

des Volk= und Eigenständigen unter irgend welche zentralistische Diktate, sondern eine einheitliche Führung all der naturhaften Gegebenheiten zu dem einen übernatürlichen Ziel. Jedes Volk soll und darf um seinen Reichtum wissen, um zu besitzen und zu verschenken; und es darf um seine Mängel wissen, um sich des Besitzes anderer zu freuen und sich beschenken zu lassen. Das gilt von dem »Nebeneinander« des Ortes und der Menschen, das gilt auch von dem »Nacheinander« der Zeit und der Überlieferung. Tradition soll ja nicht ein Weiter=schleppen von erstarrten Dingen bedeuten, sondern ein Weitergeben lebendiger Werte in der Zeit an den lebendigen Menschen.

## Umfchau

### Wer ist Christus?

Diese Frage »ist heute wie stets die entscheidende Frage in unserer Religion«. So schreibt vor kurzem in einem anregenden und lehrreichen Aufsatz der Berliner Kirchengeschichtler und Dogmenhistoriker Erich Seeberg<sup>1</sup>. Seitdem die Frage zum Problem geworden ist, ringen viele Menschen um eine sichere Antwort. In unfern Tagen will man außerhalb der Überlieferungstreuen christlichen Kreise das von den »Vätern« gelehrte und überlieferte Jesusbild, das die Bibel als göttliche Urkunde zeichnet, nicht mehr gelten lassen. Aber »die historische Kritik hat in den letzten Jahrzehnten überall Zurückwendung zum Konservativen durchgemacht« (4). Man ist in »der Beurteilung des Urchristentums oft so konservativ geworden«, daß man an die »römisch=katholische Auffassung heranreicht«. Man denke an das, was protestantische Forscher über die Entstehung des Kirchenrechtes, über Petrus als den Grund der Kirche, über die Kirche als Anstalt und soziologische Gemeinschaft geschrieben haben. Aber man ist doch von dem überlieferten Christusbild auch heute noch weit entfernt. Allerdings sind es nach Seeberg weniger philosophische Erwägungen wie ehemals, als vielmehr geschichtliche Untersuchungen, die im Wege stehen (6).

Doch können wir auch in der Chri=

stusfrage eine entschiedene Annäherung an die überlieferte Auffassung feststellen. Die Christologie des 19. Jahrhunderts, welche dem »undogmatischen Christus« der Synoptiker den »dogmatischen Christus« Pauli gegenüberstellte, ist »ganz und gar aufzugeben« (15). Zwischen Jesus und Paulus liegt die hellenistische Gemeinde Antiochien und die judenchristliche von Jerusalem. Die Briefe des heiligen Paulus enthalten dogmatische Bestandteile, die sicher aus der Zeit vor Paulus stammen, so 1 Kor. 11, 23 ff. über die Eucharistie und 1 Kor. 15, 3 ff. über die Bekenntnisformel und die Lehre von der Auferstehung Christi (16 ff.). Die Auffassung des Urchristentums nach Paulus ist heute »wesentlich anders«, als man früher glaubte: nicht bloß Liebe, sondern auch Recht und Organisation (21 f.). Die Erscheinungen Christi, wie sie von den Synoptikern berichtet werden, sind auch nach Paulus die Legitimation der Apostel und die Begründung des Rechtes (22 f.). Paulus will gewiß das Geistige betonen und das Christentum aus dem Jüdischen befreien, aber er will Ordnung und Gehorsam gegenüber Christi Willen in Christi Liebe (24 f.).

Ist so die Fragestellung unserer »Großväter« - undogmatischer Christus der Synoptiker oder dogmatischer Christus Pauli?, oder die andere Form des gleichen Gedankens, wie ihn etwa A. Harnack vortrug, die Lehre vom »doppelten Evangelium«, dem Evangelium Christi von Gott, unserem Vater, und dem Evangelium über Christus, unsern Erlöser - abzulehnen (25 f.), so ist doch auch die Auffassung unserer »Väter« überwunden, welche das überlieferte Christusbild zwischen

<sup>1</sup> Wer ist Christus? Ein Vortrag von Erich Seeberg. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte 183.) Tübingen 1937, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). M 1.50.



Ostern und Pfingsten als Auswirkung der Erscheinungen Christi entstehen lassen wollten (26 ff.). Auch in dieser Auffassung beruhte nämlich «das Christentum als Christusreligion auf einer Illusion» (27).

Die Forderung, welche als Ergebnis der historisch-kritischen Untersuchungen erhoben werden muß, heißt: »zurück zu Jesus«, zum »Jesus der Geschichte«, der keinen Gegensatz bildet zum »Jesus des Glaubens« (29). Diesen Christus erkennen wir gleichmäßig in den Evangelien mit Einschluß des vierten und aus dem Schrifttum des heiligen Paulus (29 f.). Da Johannes und Jesus, wie Seeberg meint, wahrscheinlich aus dem Gedankenkreise kommen, den Johannes der Täufer gepredigt hat (30), jedenfalls diesem sich harmonisch anschließen, bietet gerade das vierte Evangelium »die älteste Stimmung«. Die Lehre vom Logos bei Johannes, vom Kyrios bei Paulus, vom Menschensohn bei den Synoptikern stehen ganz auf einer Stufe: Jesus wurde sicher »von Anfang an, bereits durch sich selbst, als ein Wesen aufgefaßt, in dem Gott in einzigartiger Weise wirksam gewesen ist« (31). Ganz evident gehört Jesus in sein Evangelium, was einst Harnack bestritt (33).

An dieser Stelle enttäuscht Seeberg den Leser, wie es schon ein protestantischer Theologe bemerkt hat<sup>2</sup>. Man hätte erwartet, daß Seeberg seinem »Zurück zum historischen Christus« treu geblieben wäre und die Gründe untersucht, welche einmal den geschichtlich überlieferten Christusglauben, die Überzeugung von der wahren Gottheit des historischen Christus, zum Christusproblem werden ließen. Statt dessen stellt Seeberg eine neue Erklärung auf, die sicher nicht weniger eine »Illusion« ist (39) als die andern, welche er zurückweist. Die »arisch-perfische Lehre vom Menschensohn«, welche die Lehre vom himmlischen Menschen, vom Gottmenschen in sich schließt, ist nach Seeberg ein »Dogma«, das bereits Jesus selbst verkündigt hat. Dogma ist ihm »der auf eine geschichtliche Person bezogene Mythos«, wodurch »eine neue Stufe in der Religionsgeschichte« (35) geschaffen wird. Ob diese »dogmatische Form der Religion... die letzte Stufe in der Religionsgeschichte ist« (36), wissen wir nicht. Man braucht nicht Prophet zu sein, um mit Bestimmtheit vorauszusagen, daß

unsere Söhne und Enkel die Erklärung Seebergs ebenso als überwunden bezeichnen werden, wie er selbst die Auffassungen seiner Väter und Großväter als erledigt betrachtet.

Die Antwort auf die moderne Christusfrage sollte doch ausgehen von der Tatsache des Christusglaubens<sup>3</sup>. Es kann tatsächlich keinem Zweifel unterliegen, daß der Glaube an die Gottheit des geschichtlichen Jesus Christus ein Erbe der christlichen Vorzeit ist<sup>4</sup>, in Deutschland wie in allen andern Ländern, das nicht nur von den Katholiken, sondern auch von zahlreichen Protestanten und den Christen der Ostkirche, zusammen von weit mehr als einer halben Milliarde Menschen der Jetztzeit, auch heute noch bewahrt wird, ein Erbe, das in ununterbrochener Reihe sich geschichtlich verfolgen läßt bis zur Mitte des ersten Jahrhunderts.

Seeberg sieht doch wohl nicht ganz mit Recht das philosophische Denken für weniger »gefährlich« an als »die zähe Arbeit der Historie« (6). Die Bekämpfung des Christusglaubens ist nicht etwa die Frucht von historisch-kritischen Studien, sondern ein Postulat des Rationalismus, das, wie stets so auch heute noch, die Versuche einer geschichtlichen Bekämpfung befeuert. Seeberg geht darauf gar nicht ein, nimmt es vielmehr als eine selbstverständliche Gegebenheit hin, daß der übernatürliche Charakter, wie ihn der überlieferte Christusglaube bekannt hat, nicht mehr gelten könne. Und doch müßte man sich gerade hiermit auseinandersetzen. Die rationalistische Christusauffassung ist nämlich erwachsen aus einseitig naturwissenschaftlicher Weltbetrachtung, von England, Holland und Frankreich in Deutschland eingedrungen. Darum konnte er das tiefere Ähnen und Sehnen der deutschen Seele nicht erfüllen mit seiner kalten, unbewiesenen Annahme, daß Gott aus Ehrfurcht vor

<sup>3</sup> Vgl. Ludwig Kösters S. J., Wer ist Jesus Christus? Das Ergebnis der wissenschaftlichen Erforschung des Christusproblems. (48 S.) Dülmen, Laumann, 3. u. 4. Aufl. 1938, M. 0.20: Auszug aus dem größeren Christusbuch des Verfassers: Ludwig Kösters, Unser Christusglaube. Das Heilandsbild der katholischen Theologie. 80 (354 S.) Freiburg i. Br. 1937, Herder. M. 5.-, geb. M. 6.50.

<sup>4</sup> Vgl. diese Zeitschrift 132 (1937) 305 ff.

<sup>2</sup> Theologische Blätter 17 (1938) 139 f.



den ehernen Naturgesetzen darauf verzichten müsse, über diese Grenze hinweg persönlich die Menschen anzusprechen und ihnen seine Vaterliebe zu offenbaren. Als ob der allmächtige Gott, der die Welt aus dem Nichts erschaffen hat, der Diener des Werkes seiner Hände werden könnte; als ob er seine Herrschaft abgeben müßte an Gesetze, die er selbst geschaffen. Von den Fortschritten der Naturwissenschaft und Technik berauscht, hielt der Rationalismus nur das für wirklich und wahr, was der Menscheng Geist begreift und beweist. Als ob der begrenzte Menscheng Geist jemals den unermesslichen, unendlichen Gottesgeist erschöpfen könnte! Die Zeiten sind glücklicherweise vorüber, wo man dem Rationalismus darin zustimmte, daß der kleine Menscheng Geist das Maß aller Dinge wäre. Wir vermessen uns nicht, die Geheimnisse Gottes zu begreifen. Wir wissen doch, daß schon die geschaffene Natur voller Geheimnisse ist. Was ist Materie, Stoff, Kraft, Licht, Elektrizität, Leben? Das innerste Wesen bleibt uns unbekannt; aber darum leugnen wir diese Dinge und ihr Wirken nicht. Um wieviel mehr müssen die Geheimnisse des unendlichen Gottes, des Schöpfers aller Dinge, unser Begreifen übersteigen? Ein Gott, den wir vollkommen begreifen würden, wäre kein Gott; er wäre geringer als wir.

Ein Überblick über die verschiedenen liberal-theologischen Erklärungen des Christusproblems<sup>5</sup>, die auch Seeberg zum großen Teile ablehnt, zeigt, wie diese nur eine Reihe vergeblicher Versuche sind, den überlieferten Christusglauben mit den Forderungen des Rationalismus in Einklang zu bringen. Einig sind diese Erklärungsversuche nur in der Leugnung des übernatürlichen Charakters Christi; im übrigen widersprechen sie sich, lösen sich gegenseitig ab und heben sich nicht selten auf. Sind einmal die philosophischen Bedenken behoben, wird man auf diese Notlösungen verzichten können und leichter vorurteilsfrei die urkundliche Selbstbezeugung Jesu in den Evangelien würdigen, zumal »die Zurückwendung zum Konservativen« (4) sich auch zeigt in der Wertung der urchristlichen Quellen (29 ff.). Die einzigartige Vollkommenheit des biblischen Jesusbildes allein schon bestätigt die

Unmöglichkeit einer religionsgeschichtlichen Ableitung: es gibt in keiner Religionsform ein solches Heilandsbild. Die Gesamtheit aller Momente aber schafft die sichere Gewähr, daß kein Grund vorliegt, das Glaubenserbe unserer Väter in Zweifel zu ziehen.

Dann kann viel leichter, als es Seeberg möglich ist, die letzte Frage beantwortet werden, die er sich stellt: »Was ist unser Christus? Warum brauchen wir Christus in unserer Religion?« (40). Ist Christus wahrer Gott, dann ist das Christentum die einzig wahre, von Gott geoffenbarte Religion. Dann ist der Christen Hoffnung für Zeit und Ewigkeit auf Felsen Grund gebaut. Wäre Christus nicht wahrer Gott, dann mag man im übrigen eine Hypothese aufstellen, welche man will: in jeder von ihnen wäre er nur ein Mensch, wie jeder andere, ein großer und überragender vielleicht, aber doch ein bloßer Mensch, wie wir alle, mit aller Begrenztheit, Einseitigkeit, Schwäche und Irrtumsfähigkeit, ein Mensch, auf den wir nicht unsere ganze Hoffnung für Zeit und Ewigkeit setzen könnten. Darum ist die Frage nach Christus die große »Entscheidungsfrage« (51); darum findet im Bekenntnis zu Christus jede Toleranz ihre Grenze: ohne Christus kein Christentum (56 f.). Darum ist Christus »Wirklichkeit und Urbild«, das einzige unübertreffliche Vorbild für alle Christen. Christus mußte siegen über Mithras, über die Kaiser, denen man göttliche Ehren darbrachte, nicht weil »die Träume des Mythos in der einen geschichtlichen Person erfüllt« (38) wurden, sondern weil er der wesensgleiche Gottessohn ist.

Ludwig Kösters S. J.

### Pieter Bruegel

Es sind Jahrhunderte dahingegangen, bis man den »Bauernbruegel« – so genannt, weil er mit Vorliebe Szenen aus dem Bauernleben malte – in seinem innersten Wesen begriffen hatte. Dann freilich mußte man staunend gewahr werden, daß in diesem derben Bauernkittel einer der ganz großen Künstler steckte, die erste Plätze in der Kunstgeschichte beanspruchen. Einseitige Liebhaber der klassischen Kunst und der italienischen Renaissance mit ihrem Schönheitsideal konnten einer so sonderbaren Erscheinung, wie es die Bruegels ist, unmöglich gerecht werden; sie mußten sie,

<sup>5</sup> Vgl. etwa: Unser Christusglaube, S. 34 bis 46.